

■ Erfolgreiches Schülerprojekt über Altenpflege

Vier Schülerinnen – sie stammen aus Bulgarien, Ecuador, Italien und der Türkei – untersuchten im Rahmen eines Projekts die Lebenslage alter Menschen in Deutschland.

Die 16- bis 17-jährigen Mädchen aus der Salzmänn-Schule in Frankfurt-Niederrad präsentierten am 19. Mai 2002 ihre Ergebnisse. In guter Teamarbeit stellten sie dem Lehrerkollegium der Hauptschule dar, was sie mit Recherchen und viel Engagement herausbekommen hatten. Und das schafften sie, obwohl sie erst seit zwei Jahren Deutsch lernen. Im Projekt gingen sie der Frage nach: „**Wie und warum leben alte Menschen in Deutschland in Altenpflegeheimen?**“ Da die Mädchen in den Herkunftsländern auch mit ihren Großeltern zusammenlebten, konnten sie sich nicht erklären, warum hier zu Lande viele Menschen ihren Lebensabend in Heimen verbringen oder alleine in ihren Wohnungen leben. Also besuchten sie mit einem vorbereiteten Fragebogen drei Pflegeheime in Frankfurt und erhielten erstaunliche Antworten von Menschen im Alter zwischen 78 und 92 Jahren. Die Aussagen reichten von „Werden Sie bloß nicht so alt!“ bis hin zum Bekenntnis: „Das Alter ist eine Gnade“. Ins Heim zogen die Befragten meist, weil eine sichere und beständige Versorgung in den eigenen vier Wänden nicht mehr gewährleistet war.

Die Mädchen machten eine Erfahrung, die sie aus ihren Heimatländern nicht kannten. In den Gesprächen erfuhren sie etwas über das Schicksal der Hochbetagten in Deutschland: Ein langes Leben, das vom Leid zweier Weltkriege erschüttert und von Inflationen geprägt war. Dass Menschen in Deutschland im Durchschnitt älter werden als in Ecuador oder der Türkei, darüber wurden sich die Jugendlichen auch klar.

Nach der Projektpräsentation am Prüfungstag war das Lehrerkollegium angetan. Das Projektteam erhielt für diese Leistung eine Eins. Das Projekt war ein „Versuchsballon“ für Schule und Schüler, denn in Hauptschulen soll künftig Projektarbeit ein fester Bestandteil des Unterrichtes werden und die Benotung in das Abschluss-Zeugnis eingehen. Es geht bei diesem Verfahren auch darum, Schlüsselqualifikationen zu erwerben wie: selbständiges Planen, soziale Kompetenz durch Teamarbeit, Präsentation der eigenen Arbeit.

Was sich für das FRANKFURTER FORUM FÜR ALTENPFLEGE gezeigt hat, ist, dass die Projektideen der Schülerinnen

und Schülern von Unternehmen konstruktiv aufgenommen und begleitet werden sollten: Das macht jungen Menschen Mut, verschafft Motivation, führt aus dem Schulalltag heraus, weil es um die Begegnung mit der Berufspraxis geht.

Schaut man sich die Zahlen des statistischen Bundesamtes vom Juni 2003 an, die den rapiden Rückgang der nachwachsenden Generation verdeutlichen, dann sollte die Altenpflege alles tun, in den allgemeinbildenden Schulen für ihre wichtige Arbeit Bewusstsein und Interesse zu wecken und für gute Arbeitsbedingungen in der Pflege zu kämpfen.

Das FRANKFURTER FORUM informiert auf seinem nächsten Heimleitertreffen am 24. Juni 2003 die Frankfurter Salzmänn-Schule darüber, welche Praktika und welche beruflichen Einstiegsmöglichkeiten die Altenpflege für Hauptschülerinnen und -schüler zu bieten hat. Ziel ist es, alle Schulen und Schultypen für eine derartige Kooperation zu gewinnen.



„Die Heiterkeit junger Menschen kann helfen, das Schicksal besser zu meistern“, so eine Bewohnerin aus dem Marthahaus zu den vier Schülerinnen – oben l. u. r. – Ekaterina Damjanowa, Alicia Calvache – unten l. u. r. – Catharina Dinolfo und Hanife Taskale

Weitere FFA-Pressedienstbeiträge über das Projekt der Salzmänn-Schülerinnen Seiten 5/6/7

■ Inhalt

FFA intern Editorial	S. 3/4
Altenpflegehilfe – ein neuer Ausbildungsberuf	S. 4
Die Heiterkeit junger Menschen hilft, das Schicksal besser zu tragen	S. 4/5
Das Versorgungshaus und Wiesenhüttenstift feierte Zertifizierung	S. 5/6
Seniorentelefon und Café Anschluss nach Umzug in neuer Umgebung	S. 6/7
Stationäre Altenpflege Mainhattans, Frankfurt, grüßt Manhattan, New York	S. 7/8/9
Tag des Schlafes 2003: Liebling du schnarchst – Schnarcher leben gefährlich	S. 9/10
Personalbindung in der stationären Altenpflege – KDA-Tagung im Juni 03	S. 10/11/12
ANKÜNDIGUNGEN	S. 12/13

„Lieben, lachen, genießen im Alter – Altenpflege als Wohlfühlpflege !?“

„Jung und alt – ein starkes Team“, so lautet die Devise der Frankfurter Altenpflegeschulen, die sich vom 25. bis 27. Juni 2003 auf der Berufsbildungsmesse präsentieren.

■ Impressum

Der FFA intern Pressedienst kam im Juni 1996 – kurz vor Einführung der Pflegeversicherung im stationären Bereich – zum ersten Mal heraus und widmet sich besonders der stationären Altenpflege und ihrem Umfeld.

Werden Bücher, Videokassetten oder Broschüren vorgestellt, so können diese nicht von der FFA-Pressestelle aus verschickt werden.

Bezugsadresse steht am Ende jedes Artikels, an die sich Interessenten wenden können.

Herausgabe und verantwortlich für die Redaktion im Sinne des Presserechts:

Beate Glinski-Krause M.A.
Leiterin der Presse- und Kommunikationsstelle des

FRANKFURTER FORUMS FÜR ALTENPFLEGE
Oranienstraße 21
604439 Frankfurt am Main
Tel.: 069 / 61 99 44 51
Fax: 069 / 61 99 44 52
Mobil: 0171 / 178 38 63
E-Mail: Ffm-Forum-Altenpflege@t-online.de
Internet: www.ffa-frankfurt.de

Layout/Produktion
BOS-DRUCK GMBH · Frankfurt am Main · Tel. 069 / 49 09 666

■ EDITORIAL von Beate Glinski-Krause

Über die Agenda 2010 wird auch in der Basisaltenpflege heiß diskutiert. Unterschiedliche Organisationen aus der Wohlfahrtspflege, private Verbände der Altenpflege und auch das Frankfurter Forum für Altenpflege haben sich mit Stellungnahmen zur Reform der Pflegeversicherung schriftlich und auch öffentlich zu Wort gemeldet. Ziel ist es, die politischen Entscheidungsträger – trotz Finanzkrise, Massenarbeitslosigkeit und „älter werdender“ Bevölkerung – davon zu überzeugen, dass die ambulante und stationäre Altenpflege besser personell ausgestattet werden muss und dass der bürokratische Aufwand reduziert gehört, um eine bessere Pflegequalität zu erreichen. Doch wie das alles bewerkstelligen und niemandem wehtun? Ersteres ist erforderlich, letzteres lässt sich nicht vermeiden.

In der Wochenzeitschrift DIE ZEIT erschien im März 2003 der Artikel „So jung und schon ein Pflegefall“. über die Pflegeversicherung. Der Artikel setzte sich mit einem Vorschlag Barbara Stolterfoths auseinander. Sie ist Mitglied der Rürup-Kommission und Präsidentin des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes. Die Präsidentin schlug vor, dass die Pflegeversicherung völlig umstrukturiert werden oder gar von einem steuerfinanzierten Bundespflegeleistungsgesetz abgelöst werden sollte. Beide Vorstellungen bergen Vor- und Nachteile.

Pflegeversicherung abschaffen?

Ohne Pflegeversicherung wäre die Altenpflege wieder ganz in staatlicher Hand, die Pflegekassen fielen weg. Zu erwarten wäre weniger bürokratischer Aufwand. De facto gibt es hier rund 350 unterschiedliche gesetzliche Pflegekassen, hinzukommen die Privatkassen. Wer kann erlauben, was es bedeutet, die fünfte Säule der Sozialversicherung in ein steuerfinanziertes Modell überzuleiten? Wie sollen Steuern in Höhe von rund 17 Mrd. Euro über den Fiskus finanziert werden? Was geschieht mit den finanziellen Ansprüchen, die sich die Erwerbstätigen im Rahmen der Pflegeversicherung schon erworben haben? Nach welchen Kriterien sollten steuerfinanzierte Mittel nach Bedürftigkeit und nicht nach Gießkannenprinzip - wie in der Pflegeversicherung – an Pflegebedürftige verteilt werden? Fragen, Fragen, Fragen, deren schlüssige Antworten im Dunkel liegen. Diejenigen, die die Pflege selbst finanzieren könnten, würden eine Abschaffung des Pflegegesetzes gewiss nicht wortlos hinnehmen.

Pflegeversicherung reformieren?

Was müsste in einer Reform der Pflegeversicherung passieren, um die bestehende Abwanderung vieler engagierter Mitarbeiter in der Altenpflege zu stoppen? Insider sagen, es muss mehr Geld

ins System, um mehr und sehr viel besser ausgebildetes Personal in die Altenpflege zu bekommen.

Dann werden aber wieder die Arbeitgeber lospoltern und sagen, dass ihnen das zu teuer wird. Die Lohnnebenkosten dürften keinesfalls erhöht werden. Dabei haben die mächtigen Industrie-Leader 1995 mit Pflegegesetz-Einführung unter großem Öffentlichkeitswirbel dafür gesorgt, dass der Buß- und Betttag abgeschafft wird, um den Lohnnebenkostenanstieg zu kompensieren.

Wie man das Blatt auch dreht und wendet, welche Lösung die beste ist, wird vermutlich heute und auch demnächst nicht entschieden werden können. Das bestehende Altenpflegesystem wird – wie auch immer – verändert werden.

Neue Einstellungen müssen gefunden werden

Im Laufe der nächsten 15 Jahre wird zunehmend danach gehandelt werden müssen, was die Bevölkerungsentwicklung hier zu Lande fordert, um einen angemessenen Ausgleich zwischen der alten und der jungen Generationen zu erzielen. Das setzt eine grundsätzliche Wandlung von Rechtsansprüchen und Einstellungen der Bundesbürger voraus. Ferner wird dies einen radikalen Systemwechsel erzwingen, wenn das demokratische System – basierend auf der Verfassung - an seinen humanen Grundwerten orientiert bleiben soll. Wir befinden uns historisch, gesellschaftlich und politisch in einer völlig neuen Situation, die die Kreativität aller Bürger benötigt und die ein völlig neues Bewusstsein notwendig macht, sollen die Probleme der Zukunft konstruktiv gemeistert werden. Kreativität meint hier, denken und handeln nach dem, was die Lebenszusammenhänge erfordern.

Was bedeutet das für Berufe in der Altenpflege?

Wer sich die Ergebnisse der zehnten "Bevölkerungsvorausberechnung" des Statistischen Bundesamtes vom Juni 2003 vornimmt, möchte vielleicht am liebsten wegsehen und auf immer in der Gegenwart verweilen wollen. Wer sich so verhält, schaut nicht auf die Wirklichkeit. Die Tageszeitung „DIE WELT“ veröffentlichte am 7. Juni 2003 den Beitrag „2020 gibt es mehr Rentner als Erwerbstätige“. Ursachen dafür seien: die niedrige Geburtenrate in Deutschland, die sich am untersten Ende im internationalen Vergleich bewege, gefolgt von der hohen Lebenserwartung. Somit werde der Altersquotient, der das Verhältnis von Erwerbstätigen und Rentnern widerspiegelt, dramatisch verschoben.

Zudem leben hier immer mehr alte Menschen alleine. Das alles – und noch viel mehr - stellt die nachwachsende Generation vor übergroße Probleme, die auch von der älteren solidarisch mit getragen werden müssen. Sind künftig viele Menschen pflegebedürftig und bedürfen der Hilfe von professionellen Altenpflegekräften, so darf dies nicht als Kostenfaktor aufgefasst werden. Handelt es sich doch dabei um den „Arbeitsmarkt der Zukunft“, an dem nicht nur Pflege, sondern viele Zulieferer wie die Lebensmittel- und Pharmaindustrie partizipieren.

■ EDITORIAL von Beate Glinski-Krause

Wer in die Pflege investiert, sorgt dafür, dass Menschen Arbeitsplätze erhalten.

Daher muss die Altenpflege jetzt alle Hebel in Bewegung setzen, dass diese Berufssparte für möglichst viele junge Menschen interessant wird. Da darf nicht an dem „Das haben wir schon immer so gemacht!“ festgehalten werden, sondern das erfordert Ehrlichkeit, Positionierung und Stehen zu dem, was die Sache erfordert. Sprechen wir heute noch vom Pflegenotstand, weil kaum jemand wegen der so schwierigen Rahmenbedingungen dort arbeiten möchte, dürfte es in nicht allzu ferner Zukunft so sein, dass Pflege ein gut bezahlter Beruf wird, weil es kaum noch fachkundige Pflegekräfte gibt. Das Nachsehen haben dann finanzschwache Pflegebedürftige.

■ Altenpflegehilfe – ein neuer Ausbildungsberuf

Altenpflegefachkräfte, die eine dreijährige Ausbildung mit staatlichem Examen gemacht haben, brauchen die Unterstützung von fachlich qualifizierten Helfern. Die Schule für Altenpflege im Hufeland-Haus bildet ab dem 1. August 2003 gemeinsam mit kooperierenden Altenpflegeeinrichtungen Altenpflegehelferinnen und –helfer aus. Das heißt, die Ausbildung wird im dualen System absolviert. Somit arbeiten die Schülerinnen und Schüler im Altenpflegeheim und werden in der Altenpflegeschule theoretisch ausgebildet.

Die Altenhilfe-Ausbildung dauert in Theorie und Praxis ein Jahr und schließt mit einem staatlich anerkannten Abschluss zur Altenpflegehelferin oder zum Altenpflegehelfer ab. Die Auszubildenden lernen während dieser Zeit die Bedürfnisse und Lebensgewohnheiten von älteren, kranken Menschen kennen. Ferner erlernen sie Methoden der Pflege, Behandlung und Beschäftigung, um die künftig ihnen anvertrauten Menschen in der Bewältigung ihres Alltags zu unterstützen und anzuleiten.

Die Ausbildung umfasst neben Altenpflege auch Kenntnisse in den Fächern Geriatrie, Gerontologie, Beschäftigung, Kommunikation, Pädagogik, Recht, Ethik, Altenhilfe und Berufskunde. Altenpflegehelfer finden Beschäftigung in Altenpflegeheimen, in ambulanten Diensten, in der Tagespflege, in geriatrischen Kliniken.

Ist die Ausbildung abgeschlossen, dann besteht die Möglichkeit der Weiterbildung zur Altenpflegefachkraft in der Alten- und Krankenpflege. Die Ausbildungszeit von einem Jahr kann auf die Fachkraftausbildung angerechnet werden. Der Hauptschulabschluss wird als Zugang zur Altenpflegehilfeausbildung vorausgesetzt. *Text: Harald Dollansky*

■ Informationen erteilt:

Gerhard Sieber
Schule für Altenpflege Hufeland-Haus
Wilhelmshöher Straße 34
60389 Frankfurt am Main
Telefon 069 / 47 04 - 330
Fax 069 / 47 04 - 315

■ Die Heiterkeit junger Menschen hilft, das Schicksal besser zu tragen

Vier Schülerinnen der Salzmann-Schule (Hauptschule) in Frankfurt/Main-Niederrad führten im Mai ein Projekt durch mit der Fragestellung: „Wie und warum leben alte Menschen in Deutschland in Pflegeheimen?“ Die Benotung des Projekts geht in das Abschluss-Zeugnis ein gemäß einer neuen Prüfungsordnung für Hauptschulen. Das Lehrerkollegium gab allen vier Schülerinnen die Note eins für die Umsetzung des Projekts im selbständig organisierten Team

Die 16- und 17-jährigen Schülerinnen – Ekaterina Damjanova aus Bulgarien, Alicia Calvache aus Ecuador, Katharina Dinolfo aus Italien und Hanife Taskale aus der Türkei, alle seit etwa zwei Jahren in Deutschland – lebten als Kinder mit ihren Großeltern zusammen in der Familie. Sie konnten nicht verstehen, warum in Deutschland viele ältere Menschen in Pflegeheimen leben oder alleine zu Hause wohnen. Also wollten sie in ihrem Projekt die Frage klären „Wie und warum leben ältere Menschen in Pflegeheimen?“. Sie stießen bei ihren Recherchen auf das FRANKFURTER FORUM FÜR ALTENPFLEGE, ein Kommunikationsverbund aller Heime Frankfurts, und erhielten dort weiterführende Informationen.

Die Schülerinnen verfolgen mit ihrem Projekt auch ein Ziel: „Was können jüngere Menschen – auch ehrenamtlich - tun, um ins Gespräch mit den Älteren zu kommen?“ Die Mädchen hatten den Eindruck, dass sich unsere „junge Gesellschaft“ zu wenig Zeit nimmt, betagten Menschen zuzuhören. Also besuchten die sie drei Frankfurter Heime - Altenheim St. Josef

(Katholische Kirchengemeinde Mutter vom Guten Rat), Phönix Seniorenzentrum Taunusblick (GmbH), Marthahaus (Evangelische Gesellschaft gGmbH), - und erkundigten sich mit dem Einverständnis aller Beteiligten bei zwölf Heimbewohnerinnen und -bewohnern. Die Befragten – die jüngste 76 und die älteste 92 Jahre – waren nicht bettlägerig und konnten sich noch gut in den Häusern bewegen. Einige von ihnen gehen – nach eigenen Angaben - auch selbständig in die Stadt. Wie unterschiedlich sie ihr Alter und ihr Leben beurteilen, zeigten die Antworten. Eine 90-jährige Frau meinte: „Werden sie bloß nicht so alt!“. Die Älteste sagte: „Das Alter ist eine Gnade. Ich gewöhne mich hier an die neue Situation im Haus, denn das Leben geht weiter.“

Was die Befragung auch gezeigt hat: Pflegeheime sind für die meisten der Befragten die einzig mögliche Alternative gewesen. Fast alle kamen in die Häuser, weil sie - durch schwerwiegende Erkrankungen und/oder schwere Stürze in der eigenen Wohnung - ein Umfeld brauchten, in dem sie rund um die Uhr sofort Hilfe bekommen, wenn es erforderlich ist.

Viele von ihnen schätzen es auch, andere Mitbewohner, die z.B. nicht mehr gehen können, zu besuchen und ihnen Aufmerksamkeit zu schenken. Eine Bewohnerin, die durch eine Amputation sehr in ihrer Selbständigkeit eingeschränkt ist, äußerte, dass jeder sein Schicksal annehmen müsse und es zu tragen habe. „Die Heiterkeit junger Menschen, die die Heime besuchen, könnte dazu beitragen, diese Situation besser zu meistern“. Alle Befragten machten den Eindruck, dass sie sich über den Besuch der vier Schülerinnen gefreut hatten und bedauerten, dass die Interviews nur kurze Zeit dauerten.

Text: Beate Glinski-Krause

Informationen erteilt:

Beate Glinski-Krause
FFA- Presse- und Kommunikationsstelle
Oranienstraße 21
60439 Frankfurt am Main
Tel.: 069 – 61 99 44 51
Fax: 069 – 61 99 44 52

■ „Handeln da, wo andere erst darüber sprechen“

Das Versorgungshaus und Wiesenhüttenstift feierte am 2. Juni 2003 Zertifizierung. Damit ist das Haus in Frankfurt das zweite Altenpflegeheim, das offiziell im Rahmen des seit

1.1.2002 bestehenden Pflegequalitätssicherungsgesetzes zertifiziert worden ist. Es habe nun ein „Qualitätssiegel mit Verfallsdatum“, sagte Siegfried Wolff vom zertifizierenden Institut für Qualitätskennzeichnung von sozialen Dienstleistungen GmbH, Filderstadt.

Gemeint ist mit dem „Verfallsdatum“, dass Qualitätssicherung in einer stationären Altenpflegeeinrichtung ein Prozess ist, der immer weiter verfeinert werden und stets auf seinen Fortschritt hin überprüft werden muss. Ein erteiltes Qualitätssiegel sei gerade nicht die Auszeichnung dafür, sich jetzt auf dem Erreichten auszuruhen. Qualitätssicherungssysteme dienen dazu, Arbeitsabläufe besser zu steuern und sie transparenter zu machen. Sozialdezernent Franz Frey, der zugleich Senior im Vorstand der Stiftung ist, drückte zu dem Ereignis den Mitarbeitern und den Bewohnern seine Glückwünsche aus.

Sichtlich erfreut präsentierte die Direktorin des Wiesenhüttenstifts, Edeltrud Erlenkamp, zu Beginn des Festaktes die Zertifizierungsurkunde, die nach rund einem Jahr intensivster Arbeit aller Mitarbeiter das Haus hatte erworben werden können. Diese Qualifizierungsmaßnahme, so Erlenkamp, habe bei den Mitarbeitern auch Ängste ausgelöst, weil ein Qualitätssicherungssystem bestehende Handlungsabläufe umstrukturiere und damit ein Umdenken und Verhaltensänderungen abverlange. Doch die Probleme seien angepackt worden und die Zertifizierungsarbeit sei zusätzlich erbracht worden.

Auch Befragungen des Personals und der Bewohner wurden durchgeführt. Über die Hälfte der Bewohnerschaft habe darüber Auskunft geben können, wie sie die Arbeit im Hause beurteilt und wie sie insgesamt zufrieden ist. Dabei hätten die Bewohner den Mitarbeitern und ihrer Arbeit eine hohe Wertschätzung ausgesprochen und die Wohnsituation als hoch zufriedenstellend beurteilt. Die Antworten des Personals korrespondierten mit den Bewohnerurteilen, denn es fühlte sich – trotz hoher Arbeitsbelastung – zufrieden, anerkannt, wertgeschätzt und gefördert.

Allein solche Ergebnisse heben das Befinden aller, wobei die langjährig amtierende Heimbeirätin und agile Ingrid von Diezielski die Entwicklung des Hauses in den letzten Jahren als gut bezeichnet.

Siegfried Wolff berichtete, dass die Einrichtung in den Bereichen Pflege, Hauswirtschaft, Organisation, soziale Betreuung und Gebäudeausstattung nach den Prüfverfahren des Instituts begutachtet worden sei. Dabei habe ein Prüfkatalog von 280 Prüfpunkte abgearbeitet werden müssen, den die Einrichtung im Vorfeld erhalten habe, um sich zunächst selbst zu kontrollieren, ob die vorhandenen Arbeitsabläufe nach den Vorgaben in Ordnung oder nach den geforderten Standards der

Qualitätsprüfung noch zu verändern seien.

Wie Wolff erklärt, sollen mit den Qualitätsanforderungen folgende Werte für die Bewohner des Hauses gefördert werden: Achtung der Privatsphäre, der Individualität und Selbstbestimmung. Im Vordergrund stünden das Eingehen der Mitarbeiter auf die Bedürfnisse und Wünsche der Bewohner. Andererseits gelte es, die Mitarbeiterkompetenz zu stärken und neben den Anforderungen an die Pflege auch die Grundsätze der Sicherheit und Hygiene zu beachten.

Hat das Haus alle Prüfpunkte erarbeitet und umgesetzt, dann werden die Unterlagen dem Zertifizierer eingereicht, dort ausgewertet und dann erst erfolge die Begehung und Überprüfung des Hauses durch die Qualitätsgutachter für Dienstleistungsbereiche. Wenn nach dieser Prüfung alle Kriterien erfüllt seien, so Wolff, dann werde das Qualitätssiegel verliehen, das eine Gültigkeitsdauer von zwei Jahren habe.

Die Prüfung im Versorgungshaus und Wiesenhüttenstift habe zu folgenden Ergebnissen geführt. Im Prüfbereich Pflege seien 69 von 71 möglichen Punkten erzielt worden, was 97 % entspricht, die Hauswirtschaft und die soziale Betreuung hätten beide die volle Punktzahl und damit 100 % erreicht und die Organisation konnte 98 % gutmachen, indem sie 61 von 62 Punkten erhielt. Im Prüfbereich Gebäude seien 64 von 70 Punkten vergeben worden, was einem Anteil von 91 % entspricht.

Informationen erteilt:

Edeltrud Erlenkamp
Versorgungshaus und Wiesenhüttenstift
Richard-Wagner-Straße 11
60318 Frankfurt am Main
Tel.: 069 / 1 50 51 – 0
Fax: 069 / 1 50 51 – 199
www.wiesenhuettenstift.de

■ **Seniorentelefon und „Internet-Café Anschluss“ befinden sich an neuem Ort**

Am 4. Juni 2003 war es endlich so weit, es konnte gefeiert werden. Nach viel Umzugsstress befinden sich nun das Seniorentelefon und das „Internet-Café Anschluss“ des Frankfurter Verbandes für Alten- und Behindertenhilfe e.V. im Gebäude Hansaallee 150, das die architektonischen Züge der Bauhaus-Ära trägt und aus den 20er Jahren stammt.

Mit einem richtigen Fest – der Saal des renovierten Baus war bis auf den letzten Platz besetzt – begingen viele Gäste und Ehrengäste, darunter Sozialdezernent Franz Frey, und Mitarbeiter die Einweihung. Für die musikalische Begleitung sorgte die Jazz-AG der Wöhlerschule, die mit flotten Rhythmen auch daran erinnerte, dass vor nicht allzu langer Zeit noch amerikanische Soldaten in diesem Areal ihren Dienst versahen.

Trotz praller Hitze waren rund 150 Personen - vorwiegend ältere Menschen - gekommen, um den Veranstaltern zu zeigen, dass ihnen an dieser Einrichtung gelegen ist. Inge Bervoets, Frankfurter Verband für Alten- und Behindertenhilfe e.V., sagte, dass ehrenamtlich tätige Menschen und Institutionen immer mehr zusammenkämen, um Projekte zu initiieren und umzusetzen.

Dank an den Einsatz ehrenamtlicher Mitstreiterinnen und Mitstreiter

So hätte das Internetprojekt „Café Anschluss“ nicht ohne das Engagement der Ehrenamtlichen zustande kommen können. Unterdessen bestehe die Ehrenamtlichen-Gruppe des Cafés aus 40 Personen. Aber nicht nur das Café ist umgezogen. Im Gesamtgebäudekomplex der neuen Örtlichkeit seien nun auch die offenen Seniorendienste, die Kreativ-Werkstatt und Büros der städtischen Altenhilfe untergebracht. Mit wenig Mitteln - auch Spender hätten sich eingebracht - sei mit dem Umbau des Hauses viel erreicht worden.

Sozialdezernent Frey erläuterte, dass die Möbel des „Internet-Cafés“, das sich normalerweise im Festsaal befindet, flexibel verschoben werden könnten, um den Saal auch für andere Zwecke zu nutzen. Die Geschichte des Cafés habe dazu geführt, dass daraus ein wichtiges Angebot für Menschen ab 50 Jahren entstanden sei. Es habe sich gar zu einem bundesweit anerkannten Modell entwickelt, allein durch die Aktivität ehrenamtlicher Mitarbeiter. Ehrenamtliche würden unterdessen sogar in den Stadtteilbibliotheken ihre Einsätze haben. Frey drückte daher seinen Dank an alle Freiwilligen aus.

Ehemaliges Haus der Jugend aus den 20ern wird 2003 zum Internet-Café für Menschen ab 50plus

Heiner Michel, selbst Ehrenamtlicher und Leiter der Freiwilligengruppe des Internet-Cafés, ist seit Beginn an diesem Projekt beteiligt. Man habe sich damit im Jahre 1998 auf ein Abenteuer eingelassen. Doch heute sagte er allen Anwesenden Dank dafür, dass die Rahmenbedingungen und die sachgerechte Unterstützung bereitgestellt worden seien, um so etwas umzusetzen und bekannt zu machen. Die Gruppe sei bei allen Planungen – auch denen am neuen Ort – immer mitbestimmend einbezogen worden. Das sei sehr wichtig gewesen, um als älter werdender Mensch neue Tätigkeitsfelder zu erschließen und nicht in Passivität zu versinken. 200 000 Bewohner Frankfurts

seien unterdessen über 60 Jahre alt. Es gelte, ihnen Perspektiven zu geben, ihnen Teilhabe am Gemeinwesen zu bieten. Das Café habe unterdessen rund 10.000 Besucher pro Jahr, was zeigt, dass es angenommen wird. Heiner Michel ging auch auf die Geschichte des neuen Standorts ein, denn er sei in den 20er Jahren als Herberge für die Frankfurter Jugend erbaut worden orientiert an den demokratischen Werten der Weimarer Republik. Im Dritten Reich sei das Haus zur Unterkunft der Hitlerjugend umfunktioniert worden und nach dem Krieg hätten dann die amerikanischen Besatzer aus dem großen Saal ein Musicalhouse gemacht. Heute, im Jahre 2003, gehe es um das Gleiche wie 1920, um partnerschaftliches, selbstbestimmtes und gemeinsames Handeln.

JAZZ-AG der Wöhlerschule brachte Stimmung in die Festivität

Nach der Rede Michels legten die 15 Schülerinnen und Schüler der Jazz-AG los mit dem quirligen Titel: „Flying to the moon“. „Um so spielen zu können wie hier, müssen die Schüler täglich eine bis eineinhalb Stunden zu Hause üben“, verriet Bandleader und Lehrer Detlef Münkler. Und montags wird's laut in der Wöhler-Schule, da übt die Jazz-AG neue Titel oder repetiert schon geläufige. In der Schule gebe es seit fünf Jahren den Unterrichtsschwerpunkt Musik, der ab der fünften Klasse gewählt werden könne. Die Schüler erhielten besonderes theoretisches Wissen über Musik, aber auch die instrumentalen Fähigkeiten würden gefördert. Der eigentliche Instrumentalunterricht muss aber privat genommen werden, so der engagierte Deutsch- und Musiklehrer.

Dank ans Seniorentelefon und alle haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter

Wer sich die Broschüre „Leben im Alter mit Heimvorteil“ des Frankfurter Forums in den Räumen des Seniorentelefons abholen möchte, der muss sich nun auch an den neuen Ort begeben, denn dort liegt sie nun aus. Dank an dieser Stelle sagt das FRANKFURTER FORUM FÜR ALTENPFLEGE den haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitern, die schon seit Jahren für die Distribution dieser Information sorgen. Besonders seien Susanne Plati und Marianne Kam genannt. Ehren- und hauptamtliche Mitarbeiter im Seniorentelefon verschicken die Broschüre auch unter der Rufnummer 069 – 2123 70 70 an die häuslichen Adressen der Nachfrager.

Informationen erteilt:

Frankfurter Verband e.V.
 Stadtbereich Nord/Ost
 Inge Bervoets
 Gummersbergstraße 34
 60435 Frankfurt am Main
 Tel. 069 / 54 80 08 0
 Fax 069 / 54 80 08 216

■ **Altenpflege Mainhattans, Frankfurt, grüßt Manhattan, New York**

Leo Friedman, Leiter des Jüdischen Altenpflegezentrums der Jüdischen Gemeinde Frankfurts, gab der Pressestellenleiterin des Frankfurter Forums für Altenpflege Grüße mit auf den Weg zum „Jewish Home and Hospital“, einem Altenpflegeheim in Manhattan. Am 21. Mai 2003 wurde das Haus besucht und mit der Verwaltungsleiterin, Margaret C. Rivers, ein Gespräch geführt.

Margaret C. Rivers zeigte sich überrascht vom Besuch aus einer deutschen Stadt, die ein bisschen das Selbstverständnis hat, die kleine Schwester des Stadtteils Manhattans zu sein. Als sie die im Verhältnis bescheidene Skyline Frankfurts auf einer großen Postkarte sah, da huschte ihr doch ein Lächeln übers Gesicht. Die Dimensionen Frankfurts können es nun mal nicht mit der größten Stadt der Vereinigten Staaten aufnehmen. Die massigen älteren Hochhauszeilen von New-York City (NYC) wirken - vor allem wenn's regnet - wie die Felswände der Dolomiten; tja und Frankfurt hat da eher etwas von den monolithischen Formationen der Fränkischen Schweiz.



Margaret C. Rivers

NYC hat mehr als elf mal so viele Einwohner wie Frankfurt am Main

Schaut man sich die Bewohnerzahlen an, dann leben – laut Stadtverwaltung - in New York 7,3 Mio. Menschen und somit immerhin noch 1,3 Mio. mehr als in unserem Bundesland Hessen. Auch hier nimmt sich die Bewohnerzahl Frankfurts angenehm überschaubar aus, die gerade mal 620.000 Menschen umfasst. Ein anderer Vergleich ist aber von Interesse: Sind in Frankfurt rund ein Drittel der Einwohner über 60 Jahre alt (rund 200.000 EW), so sind es in NYC etwas weniger als ein Sechstel (1,3 Mio. EW). In U-Bahnen und auf den Bürgersteigen Manhattans sieht man kaum hochbetagte Leute, und wenn welche überhaupt im Straßenbild auftauchen, dann wirken sie in den großen Straßenfluchten eher verloren. Das Stadtbild wird dominiert von jüngeren Menschen ganz unterschiedlicher Nationalitäten, die sich hektisch und zielgerichtet durch die

nach Zahlen durchnummerierten Straßen bewegen. Die Stadt am Hudson-River hat bei aller Betriebsamkeit aber viel für ihre Behinderten getan. An jeder Straßenecke gibt es für Rollstuhlfahrer abgeflachte Bürgersteige. Und wenn sie im Bus fahren wollen, können sie völlig ohne fremde Hilfe - durch eine spezielle Vorrichtung - in den Bus hineinfahren und ebenso wieder heraus gelangen. Für diese Transaktion ist die Zeit da.

Auch in New York sind die Pflegeheime auf stadtteilorientierten Kurs und müssen aufs Geld schauen

Was die Frankfurter stationäre Altenpflege den New-Yorkern voraus hat, das ist die höhere Dichte pflegebedürftiger Menschen und auch das „Networking“ der Leitenden aller Frankfurter Pflegeheime. Dieses Networking verwunderte Rivers, denn sie kennt nur die Zusammenarbeit mit Leitern aus Häusern des gleichen Trägers. The Jewish Home and Hospital, das vor 155 Jahren für die jüdische Bevölkerung gegründet wurde, unterhält heute insgesamt drei Einrichtungen in NYC, die alle stadtteilorientiert handeln, was die Bewohner betrifft. Das besuchte Haus liegt in der 103 Straße im nördlichen Teil von Upper West Side und somit ganz in der Nähe Harlems, wo die schwarzhäutigen New-Yorker ihr Stamm-Domizil haben. Dort, wo der ursprüngliche Jazz zu Hause ist und seinen Siegeszug um die Welt antrat. Das Haus, das eine Mischung aus einer Klinik und einem Pflegeheim ist, bietet 810 Betten. Derzeit leben etwa 372 Menschen im Hospitalbereich und 438 in der Pflegeeinrichtung. Etwa die Hälfte der Bewohnerschaft setzte sich aus afroamerikanischen und hispanischamerikanischen New-Yorkern zusammen, 30 Prozent seien jüdischer und rund 20 Prozent seien anderer Herkunft. Was sich hierbei zeigt, ist, dass die pflegebedürftigen New Yorker ganz unterschiedlicher Herkunft in der Einrichtung ganz selbstverständlich zusammenleben.

Das Miteinander der Menschen verschiedener Herkunft ist in New York eine große Selbstverständlichkeit

Die Beurteilung, wie hoch der Pflegebedarf eines Heimbewohner ist, wird dort nach einem differenzierten Verfahren erfasst und in Abständen immer wieder neu erhoben, wie Rivers mitteilt. Es gibt also mehr Levels zur Erhebung des Pflegebedarfs als in Deutschland. Dadurch werde auch eine detaillierte Finanzierung – je nach Bedarfslage - am Bewohner möglich. Das Gesamtbudget des Hauses – Klinik und Heim - bewege sich derzeit pro Jahr um rund 40 Mio. US-Dollar. Die Frage, ob im Hause auch koschere Kost gereicht werde, verneinte Margaret Rivers. Im Altenpflegezentrum der Jüdischen Gemeinde Frankfurts gibt es koschere Küche, weil dort vorwiegend Bewohner jüdischer Herkunft leben. Aber es werden dort auch Menschen anderer Religionszugehörigkeit aufgenommen. Richtet man den Blick auf die Bevölkerungsstatistik der Stadt New York, dann wohnen dort rund 1 Mio. Hispanoamerikaner, 1,3 Mio Afroamerikaner und 1,2 Mio Einwohner jüdischer Herkunft. Leben in Frankfurt rund 4000 Menschen - also ein

Fünzigstel der über 60-jährigen Wohnbevölkerung - in 34 Pflegeheimen, so müssten prozentual in NYC rund 26.000 Menschen in 216 Pflegeheimen untergebracht sein. Da aber die Einrichtungen New Yorks sehr viel höhere Bewohnerzahlen (800 – 1000) aufweisen, dürfte es sich um weniger Gebäude handeln. Zudem kann man die Vorstellungen unseres Systems nicht nahtlos auf das amerikanische übertragen.

Da der Baugrund in New York überaus teuer ist, gibt es – laut Stadtverwaltung – zu wenig Heime für den wachsenden Bedarf an Pflegeheimplätzen. Die Stadt wird von den zuständigen Organisationen aufgefordert, Baugrund für den Pflegeheimbau bereitzustellen. Was passiert mit den Pflegebedürftigen zu Hause? In den USA wird noch viel stärker als in Deutschland auf das Engagement der Freiwilligen-Organisationen zurückgegriffen, die sich auch um in ihrer Wohnung lebende Pflege- und Hilfsbedürftige kümmern.

In der Kommune New York herrscht Geldmangel – noch verschärft durch die Anschläge vom 11. September 2001, die in Manhattan, wo die Doppeltürme standen, auch riesige Schäden im städtischen U-Bahn-Netz verursacht haben. Diese Zerstörung hat - nach Auskunft von New Yorkern – viel Verwirrung gestiftet. Sie konnten plötzlich nicht mehr an den vertrauten U-Bahn-Halts des World Trade Centre aussteigen. Da musste schnell Abhilfe geschaffen werden. Unerwartete Investitionen mussten aufgebracht werden.

Ziele der Altenhilfepolitik des Staates und der Stadt New York

Auf die Frage, ob die Angebote des „New York State Office for the Aging“ (Staatliches Büro für Altenhilfe) auch in Manhattan griffen, winkte Rivers gleich ab. Für sie sind die Direktiven wichtig, die von der Stadt New York kommen. Das wäre dem ähnlich, wenn man in einem Frankfurter Pflegeheim fragte, wie sich die Weisungen des Hessischen Sozialministeriums auf die Pflege im Haus auswirken. Das bundesstaatliche Altenhilfebüro New York hat sich in der Altenpolitik zum Ziel gesetzt, dass ältere Menschen so lange wie möglich selbstständig und selbstbestimmt leben sollen, dass die Familien der alten Menschen eine gute Anbindung an die privaten und staatlichen Hilfeorganisationen haben, und dass die Teilhabe der Betagten am Gemeinwesen sichergestellt wird.

Die Stadt New York, die nicht repräsentativ für Amerika ist, hat durch ihre Nationalitätenvielfalt das Problem, dass die Maßnahmen und Angebote der Altenhilfe nicht zielgerichtet die entsprechenden Bevölkerungsgruppen erreichen – ein Sprachproblem. Auch dieses Thema ist in Frankfurter wohl bekannt. Schaut man auf die Veröffentlichungen des „New York City Department for the Aging“ – die städtische Versammlung zu Fragen der Altenhilfe -, dann wird deutlich, dass auch dort die Zahl der älteren Bewohner rasch größer wird und neue Programme aufgelegt und alte fortgesetzt werden müssen, um

die Lücken in der Versorgung der alten Wohnbevölkerung zu schließen. Das Programm fürs „Essen auf Rädern“ muss ausgeweitet und der Schutz alter Menschen vor Gewalt im öffentlichen Raum verstärkt werden. Die Liste ließe sich beliebig weiter ausführen.

Warum ziehen New-Yorker in Pflegeheime?

Die Gründe sind dieselben wie hier auch. An erste Stelle, so Margaret Rivers, stünden Schlaganfälle, Herz- und Gefäßkrankungen, gefolgt von Frakturen, die sich die Menschen meist durch Stütze zuzögen, und dann kämen die Demenz- und Krebserkrankungen. Im „Jewish Home and Hospital“ lässt man den erkrankten alten Menschen Zeit (gar 45 – 90 Tage), um heraus zu bekommen, ob sie nach dem Krankenhausaufenthalt ins Pflegeheim sollen oder wieder nach Hause ziehen können. Der Gedanke der Rehabilitation wird dort stärker umgesetzt. Für schwer an Alzheimer erkrankte Personen gibt es in der Einrichtung ein eigenes Haus, das so genannte „Frank-Building“, in dem 62 Menschen leben, die von Personal betreut werden, das speziell für die Pflege von Demenzerkrankten ausgebildet wurde.

Am 21. Mai 03 fand in New York City eine Alzheimer Konferenz statt, die von der „New Yorker Akademie für Medizin“ und vom „Jewish Home and Hospital“ initiiert und veranstaltet wurde. Folgendes wurde in Referaten thematisiert: „Ethische Grundlagen der Umgangs mit Alzheimerpatienten“, „Medikamentöse Behandlung der Alzheimer Demenz und wirtschaftlicher Aspekt“, „Fortschritte in der Weiterbildung der Personals in der Pflege von Alzheimerpatienten“, „Verbesserung der Pflegemethoden“, „Genetische Dispositionen für Alzheimerdemenz“, „Synaptische Phänomene und Alzheimererkrankung“.

Frankfurt und New York – führend in der Alzheimerforschung in Vergangenheit und Gegenwart

Ob sich die New Yorker bewusst sind, dass der Neurologe Alzheimer Anfang des 20sten Jahrhundert diese Erkrankung in Frankfurt am Main entdeckt und erforscht hat?

Der in New York lebende Neurowissenschaftler und Nobelpreisträger, Dr. Eric Kandel, der aus Wien stammt, kündigte in einem Spiegel-Interview (Nr. 18 / 28.04.03) an, dass es in fünf Jahren ein Medikament gegen das Vergessen, also auch gegen die Alzheimererkrankung geben werde. Der Wissenschaftler hatte unter anderem erforscht, welcher hirnorganische Vorgang dafür verantwortlich ist, dass Inhalte des Kurzzeitgedächtnisses ins Langzeitgedächtnis gelangen.

Informationen erteilt:

Beate Glinski-Krause M.A.

FFA-Pressestelle und Kommunikationsstelle

Oranienstraße 21
60439 Frankfurt am Main
Tel.: 069 – 61 99 44 51
Fax: 069 – 61 99 44 52

■ Tag des Schlafes 2003: Liebling du schnarchst – Schnarcher leben gefährlich

“Über Schlaf macht man sich erst Gedanken, wenn dieser abhanden gekommen ist,” mit diesen Worten eröffnete der ARD-Korrespondent Werner Sonne die Pressekonferenz zum „Vierten Tag des Schlafes“ in Frankfurt. Nach groben Schätzungen wird in deutschen Schlafzimmern heftig geschnarcht. Rund 10 bis 30 Prozent der Erwachsenen sind davon betroffen. Über schnarchende Menschen werden häufig Witze gemacht. Dabei ist lautes Schnarchen durchaus nicht komisch, sondern kann vielmehr ein ernst zu nehmender Hinweis auf schlafbezogene Atmungsstörungen sein. Durch Arbeitsunfähigkeit und Unfälle wird der volkswirtschaftliche Schaden von Schlaflosigkeit auf über zehn Milliarden Euro pro Jahr geschätzt. Doch das alleine ist es nicht, weshalb es sich lohnt, sich mit seinen Schlaf- und Schnarchgewohnheiten auseinanderzusetzen, denn Schnarchen kann tödlich sein.

Was Schlafstörungen bedeuten, wie sie den Schlaf beeinträchtigen und vor allem was die Konsequenzen daraus sind, darüber referierte Prof. Dr. Jürgen Zulley, Leiter des Schlafmedizinischen Zentrums der Psychiatrischen Klinik der Universität Regensburg. „Erholsamer Schlaf ist die Grundvoraussetzung für Gesundheit und Leistungsfähigkeit“, sagte er. Die Auswirkungen von Schlafstörungen würden dagegen vielfach unterschätzt. Dazu zählen Leistungsminderungen, Unfälle, chronische körperliche und psychische Erkrankungen. 10 Prozent der Bevölkerung in Deutschland leiden unter ernst zu nehmenden Schlafstörungen. Die so genannte Schlafapnoe, eine Schlafstörung mit wiederkehrenden Atemstillständen, werde häufig nicht nur von den Betroffenen, sondern auch von den behandelnden Ärzten übersehen, was fatale Folgen haben könne. Denn durch Tagesmüdigkeit sind die Konzentrationsfähigkeit und die Aufmerksamkeit erheblich eingeschränkt. Oft führe das auch zu Persönlichkeitsveränderungen. Bei unter Schlafstörungen leidenden Menschen läge eine um das siebenfache erhöhte Wahrscheinlichkeit für Unfälle vor – und das Einschlafen am Steuer zähle zu den häufigsten Ursachen für Unfälle, so der Experte. Zulley warnte auch vor den Langzeitfolgen der

Schlafapnoe, dazu gehört Bluthochdruck, der unbehandelt zu Schlaganfall oder Herzinfarkt führen kann. „50 Prozent der Schlaganfallpatienten leiden unter Schlafapnoe. Bei einer rechtzeitigen Diagnose hätte der Schlaganfall verhindert werden können“, machte der Professor deutlich. Eine Behandlung sei einfach. Außerdem reduziere sie den Bluthochdruck und damit das Risiko eines Herzinfarktes erheblich. „Vor diesem Hintergrund ist die Forderung, bei Bluthochdruck die Möglichkeit einer Schlafapnoe zu berücksichtigen, leicht zu verstehen“, meint er. Diese Anregung könne durchaus im Sinne einer klassischen Präventivmaßnahme verstanden werden.

Was beim Schnarchen passiert, darüber klärte Prof. Dr. Holger Hein, Zentrum für Pneumologie und Thoraxchirurgie, Krankenhaus Großhanshof, auf. Die Zunge rutscht nach hinten, versperrt den Rachen und der Schlafende bekommt keine Luft. Beim Schnarchen handelt es sich um eine Verengung der Atemwege, die das Atemholen während des Schlafens erschwert. Die typischen Schnarchgeräusche entstehen bei der Anstrengung, Luft zu holen.

Etwa 2 Prozent der Frauen und 4 Prozent der Männer im Alter zwischen 30 und 60 Jahren leiden unter Schlafapnoe. Durch Atempausen kommt es zu kurzfristigen Abfällen des Sauerstoffgehaltes im Blut und Stresshormone werden ausgeschüttet. Zusätzlich verkleben die Blutplättchen leichter und die Herz-Kreislauf-Risikofaktoren erhöhen sich.

Anhand eines ambulanten Messgerätes kann herausgefunden werden, ob Menschen unter Schlafapnoe leiden. Das sei zuverlässiger als die Beobachtung durch den Partner, sagte Hein. Frauen wachen häufig leichter auf als Männer, daher wird Schlafapnoe eben bei Männern auch häufiger festgestellt als bei Frauen. Die Therapie dieser Schlafstörung sei einfach, so der Arzt. Der Patient müsse jede Nacht eine Maske tragen, die an ein Gerät angeschlossen wird, Überdruck erzeugt, und so den Rachen frei hält. Das Ergebnis einer solchen Therapie sei, dass der Blutdruck sinkt und damit das Risiko eines vorzeitigen Todes gemindert wird.

Die Zahl der Schlafapnoe-Patienten steige, auch Joachim Stamm, Hauptabteilungsleiter Leistungen, Verträge und Pflege der Barmer Ersatzkasse, Wuppertal. Allein im Jahre 2001 habe die Barmer 3.444 Versicherte und im Jahr 2002 4.064 Versicherte mit einem so genannten nCPAP-Therapiegerät versorgt. Dieses Gerät kostet im Schnitt 3000 Euro – inkl. Serviceleistungen - während eines Zeitraums von fünf Jahren. Allein 4 Prozent der Patienten habe die Therapie aber abgebrochen, da sie mit den Geräten nicht zurecht gekommen seien. Und die Geräte müssen die ganze Nacht getragen werden, um eine Wirkung zu erzielen. Bei der Therapie von Schlafstörungen spiele die Selbsthilfe eine große Rolle, sagte Stamm: „Viele Gesundheitsbedürfnisse können von der Medizin nicht oder nicht alleine erfüllt werden. Dies gilt insbesondere für die

Information, Beratung und Betreuung der Betroffenen in Fragen der Gesundheit, Krankheit und deren Bewältigung.“

Reinhard Müller, Sprecher des Fachverbandes Schlafapnoe und Chronische Schlafstörungen, erzählte, dass er selbst seit zehn Jahren Patient sei. Mühsam habe er sich daran gewöhnen müssen, die Maske zu tragen. Nach Tests in einem Schlaflabor und dem Anpassen des Gerätes habe die eigentliche Bewältigung der Krankheit erst angefangen. Müller hat 1994 eine Selbsthilfegruppe ins Leben gerufen - inzwischen gibt es überall in Deutschland solche Eigeninitiativen.

Der „Tag des Schlafes“ wurde im Jahr 2000 ins Leben gerufen, um einen interdisziplinären gesellschaftlichen Dialog über das unterschätzte Gesundheitsproblem „Schlafstörungen und Schlaferkrankungen“ zu initiieren. Die Initiative ist eine Kooperation der Deutschen Akademie für Gesundheit und Schlaf e.V. in Regensburg mit Partnern aus Selbsthilfegruppen, Wissenschaft, Wirtschaft und Industrie. Prof. Dr. Jürgen Zulley begleitet die Initiative wissenschaftlich. Ziel der Aktionen ist einerseits die Vernetzung unterschiedlicher Ansätze von Unternehmen, Institutionen und Organisationen im gesellschaftlichen Kontext, andererseits die Sensibilisierung breiter Bevölkerungsschichten zu dem Thema Schlaf sowie die Aufklärung über die Problematik von Schlafstörungen und ihre Auswirkungen auf Beruf und Freizeit. Weitere Informationen: www.tag-des-schlafes.de. Text: Jutta Perino

Informationen erteilt:

„Tag des Schlafes“
Maria-E. Lange-Ernst
Fürstenackerstraße 20
81477 München
Tel. 089 – 7809050
Fax 089 – 7809050

■ Personalbindung in der stationären Altenpflege

Unter dem Titel „Personalgewinnung und Personalbindung in der Altenhilfe“ veranstaltete das Kuratorium Deutsche Altershilfe (KDA) Anfang Juni eine Tagung im Maternushaus in Köln. Vor einem 160-köpfigen Publikum diskutierten hochkarätige Referenten die „Schicksalsfrage der Altenhilfe und Altenpflege“: Wie können die für eine angemessene Pflege erforderlichen privat und beruflich Pflegenden, vor allem aber auch hinreichend qualifizierte Pflegefachpersonen gewonnen und gehalten werden?

Dr. Hartmut Dietrich, Vorsitzender des KDA, erläuterte in seiner Einführung, dass die Wachstumsprognosen für die Volkswirtschaft täglich nach unten korrigiert werden mussten. Bei der Nachfrage im Altenhilfe-/Altenpflegebereich hingegen sieht es ganz anders aus. Heiko Pfaff vom Statistischen Bundesamt in Köln unterfütterte diese Aussage. Er legte die Zahlen für die Personalsituation in der Pflege im Spiegel der Pflegestatistik vom 15. Dezember 2001 vor. Daraus geht hervor, dass der Personalbedarf ständig steigt. Im stationären Bereich waren zum Erhebungszeitraum 475.000 Personen beschäftigt, davon 85 Prozent Frauen. Innerhalb eines Zeitraums von zwei Jahren, wird so ein Anstieg von acht Prozent verzeichnet. Im ambulanten Bereich ist ein Anstieg von drei Prozent Beschäftigten im Laufe von zwei Jahren ersichtlich. Dort arbeiteten im Jahr 2001 190.000 Personen (davon 86 Prozent weiblich).

Als Gründe des derzeitigen Mangels an Personal in der Altenhilfe führte Dr. Hartmut Dietrich, an:

- andauerndes Wachstum der Nachfrage
- gestiegene Qualitätserwartungen der Gesellschaft
- Verschlechterung der Arbeitsbedingungen durch mangelhafte Personalbemessungsverfahren
- Mangelhafte Ausbildungsbemühungen auf Länderebene
- Thematisierung früher nicht wahrgenommener oder klaglos hingegenommener Pflegemängel in den Massenmedien
- Image- und Attraktivitätsverlust des Arbeitsfeldes Altenpflege
- Abwanderung von Fachkräften ins Ausland.

Als Lösung der permanenten Personalprobleme müssten auf politischer Ebene die Rahmenbedingungen verbessert werden. Außerdem seien die Leistungserbringer und ihre Verbände gefordert, die betriebliche Personalpolitik ständig dem „Stand der Künste“, wie es Dr. Dietrich ausdrückte, anzupassen.

Äußerst wichtig sei es auch, den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern – als den eigentlichen Leistungserbringern – nicht immer noch zusätzliche Aufgaben „aufzuhalsen“. Neben überbetrieblichen Strategien auf der Ebene des Bundes und der Länder zur Anhebung der Lebensqualität von Menschen mit Pflegebedarf komme den betrieblichen Personalstrategien eine entscheidende Bedeutung zu. Großen Einfluss auf die Arbeitsbedingungen der Mitarbeiter in der Pflege hat, so Dr. Dietrich, auch das Management- und das Organisationsgeschick der Führungskräfte. Allerdings, so betonte der KDA-Vorsitzende, gebe es keine Patentlösungen: „Die Planungsverantwortlichen in Ministerien, Verbänden, von Leistungsträgern und Leistungserbringern müssen an den ihnen jeweils zugänglichen Stellrädern drehen, um möglichst in Absprache mit den anderen Akteuren kleinere und größere Verbesserungen zu erzielen.“

Wie durch gezielte Gesundheitsförderung niedrigere Ausfallzeiten erreicht werden können, stellte Dr. Andreas Zimmer, Qualifizierungskonzepte für Sozialwirtschaft (q.s.) Heidelberg,

vor. Betriebliche Gesundheitsförderung weise einen viel versprechenden Weg zum Unternehmenserfolg. Dies gelte sowohl für den Betrieb selbst als auch für seine Beschäftigten. Hohe Arbeitsbelastungen, gepaart mit ungünstigen Arbeitsbedingungen, führten im Pflegeberuf häufig zum gesundheitlichen „Verschleiß“ der Beschäftigten. Die ohnehin knappen Humanressourcen in der Altenpflege müssten durch einen aktiven Gesundheitsschutz erhalten werden. Außerdem habe der Arbeitgeber nicht nur eine gesetzliche, sondern auch eine ethisch begründete Verpflichtung, Gesundheitsrisiken durch „gesunde“ Arbeitsbedingungen abzuwehren. Studien hätten gezeigt, dass sich die Kosten für betriebliche Gesundheitsförderung bereits nach relativ kurzer Frist amortisierten.

Wirtschaftlich interessant seien auch jene durchschnittlich etwa 95 Prozent der Mitarbeiter, die gesundheitlich nicht beeinträchtigt sind. Bei diesen könnten durch „gesunde“ Arbeitsbedingungen nicht nur Gesundheitsgefährdungen abgewehrt, sondern auch eine höhere Arbeitsmotivation und Arbeitszufriedenheit erzielt werden, die wiederum zu besseren Arbeitsleistungen beitrage.

Dr. Zimmer führte aus, dass das Pflegepersonal in der Altenhilfe einer deutlich erhöhten gesundheitlichen Gefährdung unterliegt und, dass Gesundheitsschäden in den vergangenen Jahren zugenommen haben. „Um dieser Entwicklung entgegen zu wirken und eine drohende Abwanderung von Pflegekräften aufzuhalten, müssen dringend Gegenmaßnahmen eingeleitet werden“, sagte er. „Die Berufsgenossenschaft für Gesundheitsdienst und Wohlfahrtspflege (BGW) hat diese Herausforderung in einer Konsensuskonferenz im Jahre 2000 eindringlich formuliert und einen Maßnahmenkatalog vorgelegt. Die betriebliche Gesundheitsförderung, bei der die Initiative beim Arbeitgeber liegt, nimmt darin eine zentrale Position ein.“

Um die negativen Folgen beruflicher Beanspruchung zu vermeiden, könne man an zwei Punkten ansetzen: Zum einen könnten die zugrunde liegenden Belastungen beseitigt oder zumindest verringert, zum anderen die verfügbaren Ressourcen ausgebaut werden. Darüber hinaus sind Maßnahmen zu unterscheiden, die an der Institution und oder am Individuum ansetzen. Wie lassen sich diese Ansätze auf die Altenhilfe übertragen?

1. Die Arbeitsbelastungen der Mitarbeiter könnten von Seiten der Institution reduziert werden, indem organisatorische Mängel zum Beispiel bei der Dienstregelung, bei der Arbeitsteilung oder bei den Kommunikationsabläufen beseitigt werden.
2. Bei der Förderung institutioneller Ressourcen gehe es um die Frage, welche Hilfsmittel zur Verfügung stehen, um die Belastungen besser bewältigen zu können. Hierzu zählten zum Beispiel Pflegehilfsmittel, der Einfluss der Mitarbeiter auf die Arbeitsabläufe oder die soziale Unterstützung durch

das Team.

3. Eine Belastungsreduzierung durch den Beschäftigten selbst sei möglich, indem dieser mit seinen Anforderungen besser umzugehen lerne. Solche Maßnahmen seien bei Berufen besonders wirksam, in denen die Tätigkeit weitgehend selbstständig gesteuert werden kann. In den Pflegeberufen seien dieser Strategie Grenzen gesetzt.
4. Bei den individuellen Ressourcen stünden die beruflichen Handlungskompetenzen im Mittelpunkt. Zur besseren Vorbereitung auf die veränderten Anforderungen an die Mitarbeiter kämen vor allem Qualifizierungsmaßnahmen in Frage.

Ein für den BGW entwickeltes Qualifizierungsprogramm sei, so Dr. Zimmer, in elf Mannheimer Alten- und Pflegeheimen erfolgreich erprobt worden. Das Trainingsprogramm „Gesundheitsförderung durch Schlüsselqualifikationen“ sei speziell auf diese Themen abgestimmt. Vor allem durch die Erweiterung der personalen Kompetenzen der Teilnehmer sei die Qualität der Beziehungen zu den Klienten verbessert und die für die Mitarbeitergesundheit relevanten psychischen Belastungen signifikant reduziert worden.

Wie durch aktive Gesundheitsförderung Personal gewonnen und auch gebunden werden kann, zeigte Helmut Wallrafen-Dreisow, Sozial-Holding der Stadt Mönchengladbach, auf. Mit gezielter Mitarbeiterbeteiligung und Information sollten die Mitarbeiter motiviert, die Leistungsfähigkeit erhöht und die Arbeitsbedingungen verbessert werden. Positive Beispiele aus der Praxis: Gegenseitige Massage am Arbeitsplatz, gemeinsame Gestaltung der Pausenräume und Rückenschule. Hilfreich sei auch die Einrichtung eines „Lenkungsausschusses Gesundheit“ der Arbeitsabläufe transparent machte und das Ziel hat, gemeinsam zu arbeiten und gesund zu bleiben.

Text: Jutta Perino

Informationen erteilt:

Abteilung Public Relations
Kuratorium Deutsche Altershilfe
Wilhelmine-Lübke-Stiftung
An der Pauluskirche 3
50677 Köln
Tel. 0221 – 93 18 470
Fax: 0221 – 93 18 476

ANKÜNDIGUNGEN

Unter dem Motto **„Lieben, lachen, genießen im Alter – Altenpflege als Wohlfühlpflege !?“** finden in der Zeit vom 7. Bis 9. Oktober 2003 die 4. Bad Arolser Studenttage in der Altenpflege statt. Die Veranstaltung wird am 7.10. um 13.00 Uhr beginnen und am 9. 10. gegen 13.00 Uhr enden. Informationen über das Programm sind erhältlich über IQ Innovative Qualifikation in der Altenpflege, Alfred T. Hoffmann, Schlossstraße 11, 34454 Bad Arolsen
Telefon: 05691-38 04 Fax: 05691-28 31 oder
E-Mail: Innovative-Qualifikation@t-online.de

„Jung und alt – ein starkes Team“, so lautet die diesjährige Devise der Frankfurter Altenpflegeschulen, die sich vom 25. bis 27. Juni 2003 wieder auf der Frankfurter Berufsbildungsmesse auf einem Stand präsentieren.

Einen sicheren Beruf und keine Angst vor Arbeitslosigkeit – wer wünscht sich das nicht in dieser unsicheren Zeit? Dass die Altenpflegeausbildung genau das zu bieten hat - davon können sich Schülerinnen und Schüler sowie Lehrerinnen und Lehrer am Stand der Frankfurter Altenpflegeschulen bei der Berufsbildungsmesse an Stand 16 überzeugen.

Wie der Sprecher der Arbeitsgemeinschaft der Frankfurter Altenpflegeschulen, Karsten Petersen, betont, sind die beruflichen Perspektiven in der Altenpflege viel versprechend und abwechslungsreich. Die Ausbildung qualifiziere für die Arbeit auf den Feldern der stationären, teilstationären und ambulanten Pflege ebenso wie für Tätigkeiten in Beratungsstellen oder pflegerischen Spezialabteilungen. Neben verschiedenen Arten der Spezialisierung eröffnet die Ausbildung die Möglichkeit, ein Studium im Bereich der Pflegewissenschaft, des Pflege-managements oder der Pflegepädagogik zu absolvieren.

„Jung und alt – ein starkes Team“ – das Motto bringt auf den Punkt, was der Beruf heute bietet: vielfältige Kontakte und persönliche Herausforderungen. Denn Altenpflegerinnen und Altenpfleger sind Lebensbegleiter. Sie unterstützen alte Menschen und profitieren selbst davon. Sie sind als ganze Menschen gefragt, wenn sie begleiten, beraten, fördern, anleiten und bei der medizinischen Behandlung unterstützen. „Altenpflegerinnen und Altenpfleger“, fasst Petersen zusammen, „sind Experten im Management des Alltags“. Gefragt seien Teamgedanke, Offenheit, Neugier und kommunikative Fähigkeiten.

Zahlen belegen, warum Altenpflege „Dienstleistung mit Zukunft“ bedeutet: Innerhalb der letzten 100 Jahre hat sich die durchschnittliche Lebenserwartung in Deutschland verdoppelt.

Zusammen mit einer gesunkenen Geburtenrate führt das zu gravierenden Veränderungen in der Alterszusammensetzung der Bevölkerung. Dieser Trend einer wachsenden Altersbevölkerung wird sich auch in Zukunft fortsetzen.

Die dreijährige Altenpflegeausbildung hat seit 2003 ein bundeseinheitliches Profil. Den praktischen Teil absolvieren die Auszubildenden in einer stationären Pflegeeinrichtung oder in einem ambulanten Pflegedienst. Alle Schülerinnen haben Anspruch auf eine Ausbildungsvergütung, die sie von ihrem fachpraktischen Ausbildungsbetrieb erhalten. Die theoretischen Kenntnisse vermitteln die Schulen für Altenpflege. Sie kooperieren jeweils mit dem fachpraktischen Ausbildungsbetrieb und tragen die Gesamtverantwortung für die Ausbildung.

Der Arbeitsgemeinschaft der Frankfurter Altenpflegeschulen gehören vier Einrichtungen an:

Das Berufsbildungswerk des DGB, das Bildungszentrum Altenpflege des Frankfurter Verbandes, das Fachseminar für Altenpflege im Haus Aja Textor-Goethe sowie die Altenpflegeschule im Hufeland-Haus.

Seit über 50 Jahren arbeitet das **Berufsbildungswerk des DGB** als gewerkschaftliches und gemeinnütziges Unternehmen bundesweit in der beruflichen Bildung und Beratung. In Frankfurt trägt es ein staatlich anerkanntes Fortbildungszentrum für Berufe im Gesundheitswesen sowie eine staatlich anerkannte Lehranstalt für Altenpflege. (www.bfw-ffm-esg.de)

Das **Bildungszentrum Altenpflege** wird getragen vom Frankfurter Verband. Er ist der größte Anbieter sozialer Dienste in Frankfurt am Main. Das Angebot für ältere Menschen reicht von Freizeitgestaltung über Begleitung in über 100 Clubs, Begegnungsstätten und Seniorentreffs bis hin zur Pflege und Betreuung in Altenheimen. (www.frankfurter-verband.de)

Das **Fachseminar Altenpflege** richtet sich an Menschen aller Altersstufen, die den Altenpflegeberuf auch als persönliche Entwicklungschance begreifen möchten. Die Unterrichtsräume befinden sich im Haus Aja Textor-Goethe in Frankfurt-Eschersheim, einer anthroposophisch orientierten Einrichtung mit ambulantem Pflegedienst, betreuten Wohnungen und stationären Pflegebereichen sowie Therapie- und Kultureinrichtungen. (www.fachseminar-altenpflege.de)

Zum Hufeland Haus gehört ebenfalls eine Altenpflegeschule.

Das Alten- und Pflegeheim des Evangelischen Vereins für Innere Mission, Frankfurt am Main, ist benannt nach dem Arzt Christoph Wilhelm Hufeland (1762-1836) und bietet ein vernetztes System für die unterschiedlichen Formen der Hilfeleistungen im Alter. Ziel ist, jedem älteren und/oder pflegebedürftigen Menschen genau das zu bieten, was seiner individuellen Situation entspricht. (www.hufeland-haus.de)

Text: Hufeland-Haus

Informationen erteilt:

Frankfurter Altenpflegeschulen

Karsten Petersen

Ludolfusstraße 2-4

60487 Frankfurt am Main

Tel. 069/ 707 25 25

Fax 069/ 29 66 45

E-Mail: petersen@innere-mission-ffm.de